

Geist ist nicht einfach ein Bildschirm, auf den die Welt ihre Erscheinungen projiziert. Indem er »etwas aus diesen Erscheinungen macht«, ist der Geist selbst in einem gewissen Sinne ein Projektor, der eine Welt von Dingen auf diese Erscheinungen projiziert. VICTOR BURGIN

In unserer post-industriellen Informationsgesellschaft sind wir täglich einer Flut von Eindrücken ausgesetzt. Wir bewegen uns durch das komplexe, zersplitterte Gefüge unterschiedlicher Realitätsebenen und Ordnungen, ohne die umgebenden Erscheinungen visuell oder emotional ausdrücklich wahrzunehmen. Wir nutzen sie meist lediglich als Navigationshilfen oder Raster, um unser Leben zu organisieren, wofür Funktion und Bedeutung der Dinge wichtiger sind als ihr Aussehen oder was sie physisch oder psychisch in uns auslösen. Der Mensch ist selbst Teil der selbsterzeugten, sich ständig im Prozess der Veränderung befindlichen Orientierungsmuster. Verstrickt in die sozialen, virtuellen und materiellen Netze, in denen lediglich Fragmente des Körperlichen hängen bleiben, sucht er sich anhand wiedererkennbarer Strukturen und Funktionen zu positionieren.

Die Skulpturen von Frauke Schlitz verdoppeln auf den ersten Blick das Durcheinander in der Welt. Verortet in eine vielfach verschlungene, labyrinthische Syntax, sind sie fast immer Teil der raumgreifenden Installationen, ohne ihre Integrität als eigenständige Objekte einzubüßen. Das Formenvokabular erscheint vertraut: naturhafte, gerundete, fragmentierte Körperformen aus Gips und Beton, starre regelmäßig gerasterte Gitterstrukturen, Bogenformen, Treppen, flexible gummiartige Netze, Stoffe und Bänder, die sich zu komplexen Gebilden verdichten, sich durch den Raum tasten, sich von der Decke hangeln und immer neue räumliche Muster bilden.

Ihre Spannung beziehen die Objekte und Bauteile aus der Ambivalenz, sich zwischen individuellem Ausdruck und abstrakter Zeichenhaftigkeit zu bewegen. Die Elemente definieren Orte, bilden Inseln oder provisorische Architekturen, stellen Verbindungen her und nehmen Kontakt zur umgebenden Raumarchitektur auf. Immer wieder entstehen haus- oder höhlenartige Situationen innerhalb der Installation, die den körperhaften Objekten Raum und einen Ort geben. Die einzelnen Bestandteile der Installation funktionieren wie Elemente einer Bildsprache. Ihre emotionale und poetische Bedeutung ergibt sich aus den Beziehungen der einzelnen Gebilde zueinander. Die Kontexte sind variabel. Es sind immer neue Zusammenhänge und Situationen vorstellbar.

Die kreuz und quer durch den Raum wuchernde Installation wirkt manchmal konstruiert, manchmal wie von Kindern gebaut, wie kurz abgestellt oder organisch gewachsen. Die einzelnen Elemente sind genau so wichtig wie die Leerräume, die sie umschreiben. Durchbrüche, Verbindungen und Öffnungen ermöglichen überraschende Perspektiven und Ansichten, so dass die Gebilde nie auf einen Blick vollständig zu erfassen sind. Die weiße Farbe der Elemente enthebt die Installation der alltäglichen Welt. Sie erzeugt zusammen mit den Öffnungen und Hohlräumen ein Gefühl von Leere, die Raum für Projektionen lässt. Trotz der Abstraktion, die Weiß bedeutet, strahlen die Objekte als Metaphern des Organischen eine unmittelbare, schwere Körperlichkeit aus. Sie wird von den luftigen, geometrischen Netz- und Gitterstrukturen, in deren Raster die Objekte eingebunden sind, konterkariert. Das Licht bildet einen kalkulierten Teil der Inszenierung. Es verstärkt den Eindruck der Durchlässigkeit und Bildhaftigkeit der Installation und unterstreicht den Eindruck des Artifizialen. Es setzt die Gittermuster als zartes Schattenspiel fort, das sich auf Boden, Wänden und Objekten abzeichnet.

Die Grenzen zwischen Betrachter und Werk sind fließend. Doch obwohl wir uns als Betrachter zwangsläufig im Werk befinden, verfügen wir über keinen gemeinsamen Ort. Die Objekte bleiben auf Distanz. Sie scheinen einer anderen poetischen Realitätsebene anzugehören, durch die wir uns wie im Traum bewegen. Die Installation ist eine Art geistige Projektion, die wie eine Material gewordene Erscheinung die realen Räume besetzt und sie verändert. Denn das räumliche Bild ist nicht nur eine Ansammlung von Gegenständen, sondern fungiert, wie Jean Paul Sartre es einmal formuliert hat, zugleich als Material für ein geistiges Abbild. Die Installation stellt Orte der Erinnerung bereit. Der Betrachter ist aufgefordert, das Raumgebilde zu erforschen und sich emotional und visuell auf das unendlich fortsetzbare Spiel des Trennens, Ordnen und Verbindens einzulassen. Was nicht anwesend ist, wird vom Künstler wie vom Betrachter, indem sie eigene Erfahrungen und Emotionen einbringen, mitgedacht und überlagert das geschaffene Werk. Das Bild, das die Installation in uns erzeugt, ist an den Rändern der funktionalisierten Wahrnehmung angesiedelt. Dort wo Unaufmerksamkeit, Traum und Phantasie die Gewohnheit des automatischen Wiedererkennens stören, wird die visuelle, physische und emotionale Realität der Dinge über neue überraschende Bildgefüge erlebbar.